



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Becker, Wilhelm Martin: *Historia militans*

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Sozialismus aus ganz bedeutsame grundsätzliche Errungenschaften erzielt worden sind. So wird wohl die Entwicklung in England, die sichtlich zu einer langsam und schrittweisen Eingliederung des Sozialismus in den Staatskörper neigt, menschlicher Voraussicht nach sich leichter und geräuschloser vollziehen als anderswo. Ob der kritische Punkt schon überschritten ist, läßt sich noch nicht sagen. Aber zu einer katastrophalen Entwicklung wird es, wenn nicht Ausnahmeumstände eintreten, kaum kommen.

Wir in Deutschland können wohl noch nicht mit einiger Sicherheit sagen, daß katastrophale Entwicklungen ausgeschlossen sind, oder daß mindestens Neigungen in unserem Sozialismus, die Entwicklung katastrophal zu beeinflussen, aussichtslos erscheinen. Jedes Land hat u. a. auch den Sozialismus, den es verdient, wird gelegentlich gesagt.



Historia militans

Von Dr. Wilhelm Martin Becker-Darmstadt



S sind nun gerade hundert Jahre her, daß Karl v. Rotteck in der Vorrede zu seiner „Allgemeinen Geschichte“ die folgenden programmatischen Sätze aussprach: „Allerdings ist die Geschichte eine reiche Quelle von Kenntnissen; aber hierdurch wird nur die Hälfte ihres Wertes bestimmt. Sie soll auch aufs Gefühl und auf den Willen wirken, die moralische Kraft erhöhen, Liebe zur Tugend und Haß des Lasters geben und Begeisterung zu großer Tat.“ Mit dieser Erklärung ist Rotteck an die Spitze derjenigen Historiker getreten, die bewußt Zweck und Ziel der historischen Untersuchung und Darstellung auch auf einem Gebiete suchten, das außerhalb der bloßen Erkenntnis liegt; die also nicht eine rein wissenschaftliche, sondern eine ethisch = pädagogische Tendenz für die Geschichtsschreibung in Anspruch nahmen. Wie sehr eine solche Zielsetzung dem Zeitgeist entgegenkam, sieht man an den fünfundzwanzig Auflagen, die Rottecks Werk in den folgenden Jahrzehnten erlebte, und daran, daß die gleichzeitigen Geschichtsschreiber fast alle in ähnlichem Sinne ihre Aufgabe faßten. Es ist nach der Eigenart des geschichtlichen Stoffes klar, daß die angedeutete Tendenz sich vom rein moralischen auf das politische Gebiet erstreckte. Die Geschichtsschreiber legten an die Geschehnisse der Vergangenheit die Maßstäbe ihrer moralischen und politischen Überzeugungen an, sie beurteilten die Persönlichkeiten der Vergangenheit durch den Vergleich mit ihrem eigenen politischen Heldenideal. „Sie haßten und verflagten die einen, als wären sie ihre persönlichen Gegner, und priesen diejenigen hoch, in denen sie die eigenen oder verwandte Überzeugungen wiederzufinden glaubten; die

Gegensätze und selbst die Schlagworte des Tages übertrugen sie auf den Haberdienst vergangener Geschlechter, bis hinauf zu den fernsten Zeiten; selbst den Parteiungen in dem alten Rom und Hellas liehen sie Farben, die sie der Gegenwart entnahmen" (May Lenz). Und diese Farben, oder sagen wir lieber die Wertmaßstäbe, die die Rotteck, Schloffer, Dahlmann, Droysen aus der Gegenwart entnahmen und an die Vergangenheit anlegten, was konnten sie in jenem Zeitalter anderes sein, als die — wenn auch individuell verschieden gefärbten — liberalen Theorien, in denen die Aufklärungsphilosophie und die Naturrechtslehre ihre letzten Auswirkungen fanden? Mithin durch Spekulation gewonnene Doktrinen, die nun als allgemein gültige Wertprinzipien auf die Ereignisse aller Zeiten angewendet wurden.

Andererseits hat man, wie Rotteck in der anfangs zitierten Stelle andeutet, praktischen Nutzen aus der Geschichtsbetrachtung zu gewinnen gestrebt. Als „Lehre der Geschichte“ konnte aber in einer einseitig bestimmten Weltanschauung natürlich nur das angesehen werden, was sie zu befestigen geeignet war. Und so war man geneigt, mit Hilfe der Geschichte überredend auf diejenigen zu wirken, die politisch in anderen Lagern standen.

Solche Verbindungen zwischen Geschichte und Politik sind nun nicht nur von den Liberalen der vormärzlichen Zeit, sondern auch von ihren Nachfolgern, nicht minder auch von ihren Gegnern versucht worden. Wir finden so liberale, clerikale, sozialdemokratische „Geschichtswerke“, bei denen die Wertungsprinzipien ihren Ursprung im Parteiprogramm haben. Das politisch-rechtgläubige Volk erbaut sich an diesen Büchern und findet in ihnen — den Zirkelschluß übersehend — mehr, als man glauben möchte, Stützen für seine politische Überzeugung.

Das alles dauert heute und wird sobald nicht aufhören; obgleich schon wenige Jahre nach dem Hervortreten Rottecks der Gymnasiallehrer Leopold Ranke in Frankfurt an der Oder der Geschichtsschreibung das ganz entgegengesetzte Ziel gesteckt hatte: „zu zeigen, wie es eigentlich gewesen.“

Damit haben wir den Grundgegensatz bezeichnet, der durch alle Geschichtsauffassung und Darstellung sich zieht: dort Abhängigkeit von vorgefaßten Meinungen, von moralisch-politischen Theorien — hier bewußt angestrebte Voraussetzungslosigkeit; dort Anwendung der Geschichte zur Erzielung politischer Wirkungen (angewandte Geschichte, *historia militans*) — hier autonome, nur auf das Erkennen gerichtete Forschung (reine Geschichte, *historia intuens*). Ich gebrauche absichtlich nicht die Worte subjektive und objektive Geschichtsschreibung. Denn auch der voraussetzungslose Historiker bleibt ein Mensch und darum auch in aller Objektivität subjektiv; er bleibt ein Kind seiner Zeit, seines Volkes, Standes, Kulturkreises, in gewissem Sinne ihr Produkt und das der erzieherischen Einflüsse in und außerhalb von Haus und Schule. Alles das hat sich in ihm niedergeschlagen, und nicht alles läßt sich durch das Streben nach Objektivität ausschalten. Nicht Objektivität überhaupt, sondern möglichste Objektivität ist es

nur, die wir bei dem autonomen Historiker finden; also bleibt Objektivität ein relativer Begriff. Andererseits ist auch da, wo wir Unparteilichkeit vermischen, ein Gradunterschied möglich zwischen sympathischem Subjektivismus und verbissenem Fanatismus, eine weite Skala von Formen der subjektiven Auffassung.

Erstrebenswert erscheint nach dem heute allgemein angenommenen Standpunkte unter allen Umständen, daß eine Einwirkung ethisch = politisch = religiöser vorgefaßter Meinungen bei der Ermittlung der historischen Tatsachen und ihrer rein wissenschaftlichen Wiedergabe unterbleibt, daß also die Geschichtswissenschaft auf ihrem eigenen Gebiete autonom bleibt. Es wird sich jedoch zeigen, ob nicht trotzdem die Geschichte eine Wirkung aus ihren Grenzen heraus ausüben kann, und zwar in der Richtung auf die Politik, wie jenes bekannte Wort Treitschkes von der Politik als angewandter Geschichte zu besagen scheint. Enthält dieses Schlagwort Wahrheit? Ja und nein.

Erst ganz kürzlich hat in der neuen Zeitschrift „Vergangenheit und Gegenwart“ (Leipzig, Teubner, 1911, Heft 1, S. 15 ff.) Erich Brandenburg die Frage behandelt: „Kann der Politiker aus der Geschichte lernen?“ Er sieht mit Recht die Bedeutung der Geschichte für die Politik vor allem in der Erkenntnis der Lage als einer gewordenen und der im Werden der Zustände tätigen Kräfte. Unter ihnen hebt er die Macht der Vergangenheit, des Beharrens hervor, eine Kraft, die zuzeiten*) überwunden werden muß, soll das Staatswesen nicht der Verknöcherung anheimfallen. Wir können auch sagen: Der Mensch lernt durch eine wahrhaft geschichtliche Bildung politisch sehen. Historische Bildung wird dahin streben, die reine politische Theorie, die Parteidoktrin aus der Reihe der wirksamen politischen Kräfte auszurotten; denn sie übt den Blick aufs größere Ganze, sie faßt die Realitäten und die Persönlichkeiten ins Auge und hat daher für bloße Konstruktionen keinen Sinn mehr. Der geschichtlich unterrichtete Mensch ist nicht mehr wie der naive Betrachter geneigt, von allem die Ursache zu suchen, sondern er sieht hinter allen Geschehnissen die Reihe der Voraussetzungen sachlicher und persönlicher Art, die notwendig waren, damit dieses Geschehen eintrat; er wird diese Erkenntnis auch praktisch verwerten.

Aber wir dürfen weitergehen: Der historisch Gebildete ist gewohnt, alle Objekte seiner Betrachtung nicht nur als Ursachen oder Ergebnisse anzusehen, sondern jedes Faktum als beides und gleichzeitig in all seinen Verflechtungen und Zusammenhängen nach vorwärts, rückwärts und seitwärts. Er reiht die Tatsache nicht allein in den Kausalneuzus ein, sondern er erkennt in ihr und vielen gleichzeitig, scheinbar außer Zusammenhang mit ihr auftretenden Erscheinungen Symptome einer allgemeinen Volks- oder Kultur- oder Staatsentwicklung, deren Tendenz und Stärke er so beurteilen lernt. Die Übung in dieser weitblickenden Zusammenfassung scheinbar unzusammenhängender Fakten

*) Wann das geschehen muß, und welche Formen veraltet und ungewöhnlich geworden sind, lehrt die Geschichte nicht; das ist eine rein politische Frage.

wird dem Politiker sehr zugute kommen, indem er Zeittendenzen herausliest, die er entweder bekämpfen oder benutzen wird. Er wird sie, wenn er sie ablehnen muß, doch nicht für unüberwindlich halten; auch das ist eine Folge der Geschichtsbetrachtung, daß sie lehrt, wieviel die selbständige Persönlichkeit auch in einer von Massenströmungen erfüllten Zeit — und vielleicht gerade in einer solchen, weil man des Führers bedarf — bedeuten und erreichen kann.

Ferner: Gewiß ist es, wie auch Brandenburg hervorhebt, falsch, was neuerdings wieder von unkundiger Seite verlangt wird, daß die Geschichte dazu dienen soll, die Zukunft vorauszuberechnen. Aber wohl kann das Studium der Geschichte in gewissen Fällen die seltene Fähigkeit des fruchtbaren Vergleichs von Vergangenheit und Gegenwart dahin entwickeln, daß sie die in beiden Fällen vorliegenden gleichartigen Momente und die vorhandenen Verschiedenheiten in ihrer stärkeren oder schwächeren Wirkung abzuschätzen und so mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit die Folgen vorauszusehen weiß, die eine politische Erscheinung oder Maßregel haben wird. So kann uns die Geschichte einen Anschauungsunterricht erteilen, in dem wir Kräfte tätig finden, die nicht in gleicher, aber doch in analoger Weise in der Gegenwart sich finden. Ich halte es für einen Vorzug der Bücher von Heinrich Wolf, solche Analogien für weitere Kreise fruchtbar gemacht zu haben.

Schließlich könnte man noch eine ganz äußerliche Folge der historischen Bildung voraussehen: Sie lehrt die relative Berechtigung des gegnerischen Standpunktes abschätzen, wird mithin die Gründe des Gegners zwar ablehnen, der politischen Leidenschaft und Gehässigkeit jedoch Zügel anlegen und den Ton in unseren politischen Versammlungen und Parlamenten mildern. Dies alles aber nur, wenn sie in die Massen oder wenigstens in weite Kreise dringt.

Ob die Geschichte als reine Wissenschaft dies jemals kann, ob sie insbesondere auch auf dem Boden unserer demokratisierten politischen Verhältnisse noch imstande ist, mit Erfolg gegen die Herrschaft der Parteidoktrinen aufzutreten, darüber möchte ich mein Urteil aussprechen.

Das Beispiel Leopold v. Ranke ist nicht gerade ermutigend. Wir sind heute in der Lage, an der Hand eines gutgeschriebenen Buches Ranke's politische Tätigkeit zu verfolgen*). Wie ein einziges Argument gegen eine staatsbürgerliche Erziehung durch geschichtswissenschaftliche Belehrung stellt sich da vor allem Ranke's publizistische Tätigkeit als Leiter der „Historisch-politischen Zeitschrift“ in den Jahren 1832 bis 1836 dar. Die Zeitschrift, im preußisch-nationalen Interesse gegründet, sollte nach Ranke's Wunsch durch Belehrung und Erkenntnis, nicht durch Überredung dem Ziele zustreben, die unhistorischen politischen Theorien zu bekämpfen; sie sollte ein Versuch sein, der politischen Leidenschaft dadurch entgegenzutreten, daß man streng historische, rein intellektuell gewonnene Maß-

*) Otto Diether, „Leopold v. Ranke als Politiker.“ Historisch-psychologische Studie über das Verhältnis des reinen Historikers zur praktischen Politik. Leipzig (Duncker u. Humblot). 1911.

stäbe an die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart anlegte. Der völlige Mißerfolg, den diese Zeitschrift trotz der geistvollen Beiträge Ranke aufzuweisen hatte, spricht jedenfalls dafür, daß man sich von der Wirkung rein historisch-voraussetzungsloser Belehrung nicht zu viel versprechen darf. Denn diese Methode wirkte nicht nur nicht in die Breite, sondern auch die geistig angeregten und politisch interessierten Kreise boten ihr keinen entsprechenden Widerhall. Und Ranke selbst setzte sich vor gewissen Leuten in ein schiefes Licht, als ob er ein Lohnschreiber der preußischen Regierung wäre; wie man in der Vorrede zu Heines „Französischen Zuständen“ nachlesen kann.

Der Versuch, mit des Gedankens Blässe der politischen Entschliebung die Richtung zu geben, „die Priorität der politischen Erkenntnis über den politischen Willen zu proklamieren“ (Diether), mußte wohl mißlingen. Aus diesen und späteren Erfahrungen verstehen wir nun Ranke's resigniertes Wort an Bismarck: „Der Historiker kann niemals zugleich praktischer Politiker sein.“ Wir fassen das Wort auch in seiner Umkehrung: Je mehr ein Mann von politischer Anlage ist, d. h. je mehr in ihm die politische Willensseite ausgebildet ist, um so weniger wird ihm die für den reinen Historiker erforderliche Kühle und Ruhe den Geschehnissen gegenüber bewohnen, und desto mehr wird er geneigt sein, seine persönliche Farbe und Wertung in die Darstellung der Ereignisse hineinzutragen. Und Ranke's wehmütiges Geständnis besagt verallgemeinert wohl dies: Die Anlage zur kühl-voraussetzungslosen Historie und die Beschäftigung mit ihr übt auf den Menschen leicht einen Einfluß aus, der das politische Wollen und hiermit die Fähigkeit zur politischen Wirksamkeit lähmt. Der Historiker, gewohnt, widerstrebende Kräfte zu begreifen und ihre Wirkung abzuwägen, gewohnt, das Gewordene als berechtigt anzuerkennen, hat aufgehört, mit solchen Wertmaßstäben zu arbeiten, die einen klaren Zusammenhang mit der Politik zeigen. Er betrachtet schließlich mit historischem Auge auch die Gegenwart und beweist auch dort die Parteilosigkeit, die ihm bei der Darstellung der Kämpfe früherer Zeit zur Gewohnheit geworden ist. Das *Tout comprendre c'est tout pardonner* ist ja der Tod jeder politischen Betätigung, wie schließlich jeder Betätigung überhaupt, weil es den Nerv des Willens angreift. „Der historische Sinn“ — hierin hat Nietzsche nicht unrecht — „wenn er ungebändigt waltet und alle seine Konsequenzen zieht, entwirzelt die Zukunft.“

Also angenommen, daß die Geschichte die vorhin ange deuteten Vorzüge als Anschauungsmaterial für politische Erkenntnis besitzt, so erscheint doch die überwiegende Beschäftigung mit reiner Geschichte für die politische Erziehung des Durchschnittsmenschen nicht ohne Gefahr. Es wird schwer sein, ihn auf der mittleren Linie zu halten, wo nicht das politische Wollen durch rein gedankliche Auffassung des Geschehens vernichtet und andererseits doch das politische Verständnis gefördert wird. Im allgemeinen wird er statt der verstandeskühlen Betrachtung etwas Gemütswärme, etwas Begeisterung und eine Wertung der Ereignisse verlangen. Und dieses Verlangen wird um so mehr Berechtigung

haben, je mehr der betrachtete Stoff mit dem Betrachter volllich und zeitlich verwachsen ist. Mag man die griechische, die römische Geschichte in die Sphäre der bloßen Betrachtung rücken, bei der deutschen Geschichte der letzten Jahrhunderte lebt, liebt und leidet der Deutsche der Gegenwart mit.

Der Wunsch, Geschichtsdarstellungen zu lesen, in denen der Standpunkt des Vortragenden schon eine Wertung mit sich bringt, ist es ja eben, den wir als Grund für den Erfolg der zahlreichen einseitigen Geschichtswerke erkennen. Aber wir müssen alle die Wertmaßstäbe heute als unhistorisch verwerfen, denen eine absolute Geltung zugeschrieben wird. Nichts im menschlichen Geschehen hat für alle Zeit und für alle Menschen absolute Geltung. Daher kann ein solcher Wertungsmaßstab auch nur den Anspruch machen, daß er einem Volke, unserem Volke, in der Gegenwart Genüge tut. Dies kann er nur, wenn er sich freihält von den spekulativ gewonnenen Elementen unserer Parteidoktrinen und wenn er mit rein geschichtlichen Möglichkeiten rechnet. Wir wollen keine parteiisch stilisierte Geschichte, aber wir wollen auch nicht aus unserer Haut heraus, in der wir nun einmal als Deutsche stecken.

Wie der politische Geschichtschreiber zu einem solchen Maßstab gelangt, dafür ist Treitschkes Beispiel lehrreich. Er hat sich über die Frage des deutschen nationalen Staates durch historische Prüfung der Tatsachen einen unzweifelhaften Wertmaßstab in seiner persönlichen Überzeugung erworben*) und ihn in seiner Geschichtsschreibung angewendet. „Man wird schwerlich irgendwo in seinen Schriften die aufdringliche Ruhe und Selbstgewißheit nachzuweisen vermögen, als habe er (wie Schloffer) Dantesche Geküste, seine Leute geradenwegs in den Himmel und in die Hölle zu senden. Er macht doch überall bei aller schneidenden Schärfe den Eindruck, als wäre er sich des menschlich relativen Wertes seiner Beurteilungen wohl bewußt. Aber man erfährt doch überall klar und deutlich, was vom Standpunkt seines — zugegebenerweise — ganz relativen Maßstabes gut und schlecht, nützlich und unnütz, wert und unwert war.“

Die historische Betrachtung selber gibt uns also den Maßstab zur Wertung an die Hand. Aber wir tragen doch die Wertung des letzten Entwicklungszieles aus unserer Überzeugung hinein; insofern bleibt auch diese Art, das Geschehene anzuschauen und darzustellen, von einem außergeschichtlichen Punkt aus orientiert.

Der Gesichtspunkt nun, von dem ein Historiker der Gegenwart die geschichtliche Betrachtung der Neuzeit für unsere politische Bildung fruchtbar machen könnte, liegt ähnlich wie bei Treitschke in den Entwicklungsmöglichkeiten unseres Volkes, nur daß wir heute unsere Blicke noch weiter in die Zukunft senden müssen, um ein Ziel zu finden, auf das wir unseren Kurs richten. Wir brauchen deshalb nicht in Fanatismus und Chauvinismus zu verfallen; wir werden es nicht, da wir in der Geschichte unser Volk mit all seinen Schwächen und

*) Ich benutze gern die Gelegenheit, um auf die treffenden Äußerungen von Ottokar Lorenz hinzuweisen; sie stehen etwas versteckt in seinem Aufsatz über F. C. Schloffer in dem Buche „Die Geschichtswissenschaft in ihren Hauptrichtungen und Aufgaben“ (1886) S. 81 bis 82.

Begrenztheiten kennen gelernt haben. Aber vielleicht werden doch die Wertmaßstäbe künftiger deutscher Geschichtsbetrachtung dort gesucht werden, wo man sich nicht am Ende unserer nationalen Entwicklung wähnt, sondern wo man an eine politische und Kulturmission unseres Volkes glaubt. Dies nicht in dem Sinne, als ob unser Volk alsbald berufen wäre, anderen Völkern die Entwicklung zu den letzten Zielen rein menschlicher, geistiger, sittlicher Vollenbung zu bringen, sondern in der Überzeugung, daß es vorerst die Aufgabe in sich trägt, die reichen Inhalte seines Wesens reinzuhalten, zu entwickeln, aufzuzeigen und auszuleben, im politischen wie im individuellen Leben nach höchster Kraft, Wahrheit und Schönheit zu streben.

Noch fehlen uns die großen Geschichtschreiber, die für diese Anschauung die historische Durcharbeitung in ihrem Innern vollzogen haben, die in Kampf und Studium ihre Überzeugung von der Realität solcher Zielsetzungen geschaffen haben und uns politische Wege weisen können, indem sie auf die Betrachtung des Geschehenen ihre nationalhistorischen Wertmaßstäbe anwenden. Aber da die Zeit sie fordert, werden sie wohl kommen und sich durchsetzen und an ihrem Volke bauen. Das hat in seiner materialistischen Verseuchung wirklich wieder den Blick auf hohe Ziele nötig.

Diesem Feldzuge der *Historia militans* kann die *Historia intuens* mit Ruhe zuschauen. Sie ist es ja nicht, die in die Massen dringt, sondern sie ist das Werk der Gelehrten und eines kleinen Kreises von Gebildeten. Aus ihrem Schatze wird die aktivere Schwester stets schöpfen müssen, ohne ihn würde sie ein Phantom sein, das Phantomen nachjagt. Auf wissenschaftlichem Fundament steht auch sie; aber sie will weiter wirken als jene und muß demnach ein anderes Aussehen gewinnen. Sie will, um mit Nietzsche zu reden, die geistig Regsamem befähigen, „sich der Vergangenheit wie einer kräftigen Nahrung zu bedienen.“ So wird die Krankheit, die, in dem Übermaß des rein Historischen liegend, unsere Tatkraft entnerven könnte, vermieden, und durch die auf bestimmten, gesunden Werturteilen aufgebaute Geschichtsbetrachtung einer anderen modernen Krankheit vorgebeugt, der Einführung des materialistisch-internationalen Standpunktes in die politische Gedankenwelt weiter Kreise.

